

HANSER

Dietlof Reiche

Die Hexenakte

ISBN-10: 3-446-20860-7

ISBN-13: 978-3-446-20860-5

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20860-5>
sowie im Buchhandel

Lennart Bokler hörte den Schrei morgens Punkt acht Uhr dreißig. Das konnte er später deshalb so genau angeben, weil es Sekunden zuvor vom Turm des Münsters halb geschlagen und er auf seine Uhr gesehen hatte. Er hatte gehofft, dass wenigstens die Turmuhr falsch ginge. Das tat sie natürlich nicht, sondern sie funktionierte so akkurat und ordentlich wie offenbar alles in diesem stinklangweiligen Rottlingen.

Er saß, als er den Schrei hörte, auf einer Parkbank draußen vor der Stadtmauer am Feininger Tor. Das Tor war ein ziemlich wuchtiger Bau mit einem runden Turm darauf und stammte selbstredend aus dem Mittelalter wie alles hier. Im Prospekt stand wahrhaftig: »Lebendige Stadt des Mittelalters«! Der Park war eigentlich kein richtiger Park, sondern bloß ein von alten Bäumen umgebener Platz, kreisrund mit einem gezielten Blumenbeet in der Mitte. Lennart dachte, dass hier vielleicht früher mal ein Turm oder so was gestanden hatte. Um den Rand des Beetes zog sich ein schmaler Rasenstreifen, und auf dem Stück, das Lennart zugekehrt war, ging eine Rabenkrähe auf und ab. Es war eine tiefschwarze, ungewöhnlich große Rabenkrähe, und sie marschierte wie eine Schildwache hin und her. Lennart war auf die Rabenkrähe aufmerksam geworden, weil sie zu ihm hergesehen hatte. War sie daran gewöhnt, von Leuten, die auf den Parkbänken saßen, gefüttert zu werden? Rund um, unter den Bäumen, hatte man eine ganze Reihe von Bänke aufgestellt. Auf einer der Bänke, jenseits des Blumenbeetes, saß eine Frau. Sie war schlank und groß und schon älter. Obwohl sie einfache Jeans und einen schlichten sportlichen Pullover trug, wirkte sie irgendwie vornehm, Lennart hätte nicht mal sagen können warum. Sie war gekommen, als er schon auf seiner Bank saß, hatte kurz zu ihm hergesehen, sich dann niedergelassen und, ohne ihn weiter zu beachten, angefangen in einem Buch zu lesen.

Außer ihr und Lennart, und da war er sich später ganz sicher, befand sich niemand in diesem kleinen, runden Park vor dem Feininger Tor. Zuerst dachte Lennart, die Frau habe geschrien. Aber die las weiter in ihrem Buch. Anscheinend hatte sie den Schrei gar nicht gehört. Plötzlich jedoch ließ sie das Buch sinken und sah forschend zu ihm herüber. Nur: Er hatte garantiert nicht geschrien. Es war die Stimme einer Frau gewesen.

Die Frau auf der Bank gegenüber blickte nun im Park umher, und

auch Lennart sah sich um. Niemand sonst weit und breit. Ob jemand vom Torturm heruntergeschrien hatte? Aber auch dort war niemand zu sehen. Außerdem war der Schrei aus der Nähe gekommen. Und zwar mitten aus dem Blumenbeet heraus ... Da sich dort bestimmt niemand befand, musste es sich um eine Art akustischer Täuschung gehandelt haben. Überhaupt war der Schrei vermutlich von woandersher gekommen und hatte sich irgendwie hier in diesem runden Park gefangen; so was gab's, Lennart hatte das mal in einem Film gesehen.

Es war kein einzelner, unartikulierter Schrei gewesen, sondern ein Schreien. Eine Frau hatte Worte herausgeschrien, unverständliche, offenbar in einer fremden Sprache. Es hatte zornig geklungen, wie eine Anklage, zugleich aber wie ein Schrei nach Hilfe. Es war, wenn Lennart es sich überlegte, ein ziemlich grässliches Schreien gewesen. Er sah hinüber zu der Frau auf der Bank. Was sie wohl darüber dachte? Ob er sie einfach fragte? Doch da erhob sie sich und ging, ohne noch einmal zu ihm herzu sehen, davon. Sie ging rasch, das Buch unter den Arm geklemmt, ging auf das Feininger Tor zu und verschwand dann im Torgewölbe. Lennart blickte umher. Es war still hier draußen. Lediglich in der Ferne rauschte der Verkehr auf der Umgehungsstraße. Plötzlich kam ihm dieser Schrei von vorhin so unwirklich, so unwahrscheinlich vor, als stammte er aus einem schlimmen Traum.

Aber er hatte ihn gehört.

Und auch die Frau hatte ihn gehört.

Na und? Lennart zuckte mit den Achseln. Vergiss die Sache.

Aber er wusste, dass man einen solchen Schrei nicht so einfach vergessen konnte.

[...]

Jenny Pepers silberfarbenes Notebook war, verglichen mit Katjas Laptop, klein und zierlich, eines von den extrem flachen und leichten Geräten, die extrem teuer waren. In der hellen Morgensonne hier am Fenster hätte Katja ihren Laptop gar nicht erst aufzuklappen brauchen, auf dem Display wäre ja doch nichts zu erkennen gewesen. Aber der Bildschirm an Jenny Pepers Notebook überstrahlte die Sonne locker.

Und zu sehen war – ein Bild.

Das war keine Schrift. Sondern ein mit Tusche und Feder, nein, mit Tinte und Feder gezeichnetes Bild, eigentlich mehr eine Skizze und zudem recht unbeholfen gestrichelt. Aber sie zeigte eindeutig und auf den ersten Blick zu erkennen: Da wurde eine Frau verbrannt.

Die Frau war an eine frei stehende Säule gekettet und stand auf geschicht tetem Holz. Um sie herum loderten Flammen. Von der Seite, vom Bildrand her stocherte ein Mann mit einer langstieligen Zange wie mit einem übergroßen Schürhaken im brennenden Holz. Der Mann trug einen Federhut und knielange Pluderhosen ... Vom ersten Moment an war Katja klar: Dieses Bild zeigte etwas, das sich wirklich und wahrhaftig ereignet hatte. Das musste man sich mal vorstellen ... Da war eine Frau bei lebendigem Leib verbrannt worden ... Katja starrte auf das Bild.

»Schaurig, nicht wahr?«, sagte Jenny Peper. »Das hat ein Schreiber gezeichnet. Wenn es sich um einen Kriminalfall handelte, der Aufsehen erregt hatte, dann wurde manchmal ein Bild dazu gemalt.«

»Aber ...« Katja musste schlucken. »Ich dachte, da geht es um einen Webermeister, der gehängt wurde?«

Jenny Peper nickte. »Stimmt, darum geht es in der Akte. Aber dieses Bild gehört sicher nicht dazu. Es ist wohl irgend wie dazwischengerutscht. – Seltsam«, setzte sie hin zu. »Das hab ich aufgenommen, ohne es zu merken.«

»Aber ... ich versteh das nicht.« Katja schüttelte den Kopf. »Warum? Ich meine, was hat die Frau getan? Weswegen hat man damals Frauen verbrannt?« »Meistens wegen Hexerei. Aber auch Brandstifterinnen wurden oft auf diese Weise hingerichtet.« Mit dem Finger auf dem Touchpad verschob Jenny Peper das Bild erst nach unten und dann nach oben. »Da! Hier steht was.« Sie zoomte auf das Geschriebene. »Na, das ist ja problemlos zu entziffern.« Auch Katja konnte es lesen. In einer Art Schmuckschrift, die Buch staben eckig und kantig wie alte Frakturlettern, aber heutigen Druckbuchstaben ziemlich ähnlich, stand dort:

Anna Böckhlerin genant Fingerhütin Freytags

3. Augusti 1593 cremata est.